

Sonntagsruhe

Unterhaltungsbeilage zum Teltower Kreisblatt

Nr. 9

Sonnabend, den 4. März

1933

Der „Dritte“

Von Reinhold Michalek-Berlin.

Zwei junge deutsche Ingenieure — der Name tut nichts zur Sache — hatten eine gute Anstellung in London gefunden. Es fehlte ihnen nur noch eine Wohnung. Als sie suchend durch eine der vornehmen Willenstraßen am Rande der äußeren Stadt gingen, fiel ihnen ein Schild in die Augen, das an dem Gartenzaun einer kleinen Villa hing und einen lächerlich geringen Mietpreis angab. Ein älterer Mann, der wie zufällig in dem kleinen Vorgarten arbeitete, bestätigte ihnen die Richtigkeit, zeigte ihnen auch bereitwillig die Räume der Villa, die seit einiger Zeit völlig unbewohnt wäre. Nur die unteren Räume waren nach Aussage des Alten, der Gärtner und Verwalter des Hauses war, noch in letzter Zeit bewohnt worden und machten einen sauberen Eindruck. Das genügte den beiden jungen Leuten auch vollkommen, und hocherfreut über ihre billige Wohnung in der vornehmen Gegend, entschlossen sie sich zu bleiben. Bald hatten sie sich in den vier unteren Zimmern eingerichtet, und nach einigen Besorgungen in der City lehrten sie gegen Abend in ihr neues Heim, in dem sie nun Alleinherrscher waren, zurück.

Als sie nach dem Abendessen noch plaudernd zusammen saßen, vernahmten sie plötzlich ganz deutlich Schritte über sich. Wie wenn jemand eilig hin und her ging, von der Mitte des Zimmers bis zum Fenster und wieder zurück, mehrmals in kurzen Abständen. Erstaunt horchten sie auf die Tritte, die in der lautlosen Stille um so deutlicher schallten.

Also wohnte doch noch jemand im Hause! Da waren sie wieder, die Schritte, ganz deutlich, direkt über ihrem Kopf! Vielleicht war es der Verwalter, der sich noch im Hause befand, oder aus irgendeinem Grunde noch einmal zurückgekommen war.

Schnell stiegen sie mit Taschenlampen und Brownings bewaffnet die kurze Treppe hinauf und klopfen an die Tür des Zimmers, aus welchem die Schritte kommen mußten. Keine Antwort. Ein rascher Druck auf die Klinke, die Tür war verschlossen. Als sie den Schlüssel, der von außen in der Tür steckte, herumdrehten und die Tür aufstießen, lag das Zimmer leer und still im freundlichen Mondlicht und machte einen vollkommen unbenutzten Eindruck. Ueberall, wo sie hinleuchteten, lag der Staub fingerdick, nichts ließ sich nur im geringsten auf die Anwesenheit eines Bewohners schließen. Das kleine Zimmer hatte, wie sie feststellen konnten, nur eine Tür, es war also gar nicht möglich, daß sich jemand auf anderem Wege Zutritt oder Ausgang verschaffen konnte. Auch die andern Zimmer waren von außen verschlossen und machten denselben unbewohnten Eindruck.

Da die Schritte sich an diesem Abend nicht mehr wiederholten, glaubten die beiden jungen Leute schließlich an eine Täuschung ihres Gehörs oder ihrer Nerven und begaben sich zur Ruhe.

Der nächste Tag brachte ihnen so viel Arbeit, daß sie, als sie abends wieder in ihr Heim zurückkehrten, das kleine Abenteuer schon fast vergessen hatten.

Da, genau zur selben Stunde, ertönten wieder Tritte über ihnen in genau demselben Rhythmus wie am letzten Abend.

Sie waren beide nicht furchtsam oder abergläubig, aber das geheimnisvolle Gehen da oben berührte sie doch seltsam.

Auch diesmal war das Zimmer verschlossen und genau so leer, und nichts ließ auf die Anwesenheit eines menschlichen Wesens schließen.

Da nun aber auch ihre Abenteuerlust geweckt war, und die Sache romantisch zu werden anfing, beschloßen sie, den Dingen auf den Grund zu gehen. Am nächsten Morgen streuten sie in dem geheimnisvollen Zimmer Mehl auf die Dielen und zogen dünne Fäden kreuz und quer über den Fußboden. Wenn es ein Mensch oder ein anderes leibliches Wesen war, das hier herumging, dann mußte es jetzt unbedingt Spuren hinterlassen. Gespannt aufs äußerste erwarteten sie den nächsten Abend.

Genau zur selben Stunde begann der Geheimnisvolle seine Wanderung über ihren Köpfen. Aber weder eine Fußspur noch die geringste Verletzung der ausgespannten Fäden war am nächsten Morgen zu erkennen.

Auch der photographische Apparat, den sie am nächsten Abend im oberen Zimmer aufgestellt hatten, und im selben Augenblick, als die Schritte wieder begannen, eine Blitzlichtaufnahme ermöglichte, zeigte auf seiner Platte nichts als das vollkommen leere Zimmer.

Der „Dritte“, wie sie ihren geheimnisvollen Mitbewohner jetzt nannten, wurde immer rätselhafter und unheimlicher.

Da griffen sie zu einem Mittel, das unbedingt wirksam sein mußte. Sie besorgten sich einen scharfen Hund, der auf den Mann dressiert war, und schlossen ihn, kurz bevor die merkwürdigen Schritte zu beginnen pflegten, in das Zimmer ein. Pünktlich auf die Minute begannen die Tritte in der gewohnten Weise, zugleich aber ein furchtbares, angsterfülltes Heulen und Winseln des Hundes, der mit allen Zeichen der Angst an der Tür kratzte und sofort, als sie geöffnet wurde, mit eingeklemmtem Schwanz herausstürzte und auf keine Weise mehr zu bewegen war, in das Zimmer hineinzugehen. Also auch damit war es nichts. Der unheimliche Dritte ließ sich durch nichts stören.

Inzwischen hatte sich das merkwürdige Geschehen, das von den Nachbarn doch wohl beobachtet worden war, herumgesprochen, und eine Menge Neugieriger fing an, das „Spukhaus“ zu belagern und ihren Rat und Hilfe anzubieten. Da erschien eines Tages ein Reverend, ein englischer Geistlicher, der sich auf Teufelaustreibungen und allerhand Spuk verstand, und bot seine Hilfe an. Gerne ließ man ihn gewähren.

Zur Zeit, als die geheimnisvollen Schritte begannen, begab er sich mit einem Kreuzfig, zwei brennenden Lichtern und der Bibel nach oben in das Zimmer und begann nach allen Regeln der Kunst die Beschwörung und Austreibung des bösen Geistes. Kaum aber hatte er das Zimmer wieder verlassen, als die Schritte wieder ertönten, und als sich die Beteiligten nach oben begaben, war das Zimmer leer wie immer, aber das Kreuzfig und die Leuchter waren vom Tisch geworfen und der Tisch umgestoßen. Kopfschüttelnd sah der Reverend die Vermüstung, hier war seine Macht vergeblich gewesen. Die Schritte ertönten weiter wie vorher.

Jetzt wurde es den beiden Freunden aber doch zu viel. Sie verlangten energisch von dem hinzugerufenen Verwalter Aufklärung. Der zuckte die Achseln und wies sie an den eigentlichen Besitzer des Hauses, der außerhalb der Stadt wohnte. Als sie endlich seiner habhaft geworden waren.

erklärte er ihnen in aller Ruhe, daß ihm diese Vorgänge wohl bekannt seien. Seit mehr als fünfzig Jahren höre man zu bestimmten Stunden die geheimnisvollen Schritte im Hause, niemand wisse, von wem sie herrührten. Allerdings habe in dem Zimmer einmal ein Selbstmord stattgefunden, vielleicht, daß das Gehen damit zusammenhänge, vielleicht ein zurückgebliebenes Echo jener Tat oder etwas Ähnliches. Da der geheimnisvolle Spaziergänger aber niemand etwas zu Leide tue, so habe man sich an ihn gewöhnt und nicht mehr darauf geachtet. Und das sollten sie auch tun.

Mit dieser Erklärung mußten sich die beiden zufrieden geben, sie zogen es aber doch vor, auszuziehen und den „Dritten“ weitergehen zu lassen.

Als sie nach Jahren wieder einmal nach London kamen, konnten sie es sich nicht versagen, sich nach ihrer einstigen Wohnung und ihrem unbekanntem Mitbewohner zu erkundigen. Das Haus war umgebaut, das Zimmer verändert, von dem „Spuk“ aber hatte man nichts mehr gehört. War der „Dritte“ auch fortgezogen, weil es jetzt zu ungemütlich war? Oder hatte er jetzt endlich Ruhe gefunden? Wer will es sagen?

Der Haderlump

Im „Herrenstübl“ des altehrwürdigen Restaurants Geißhuber saßen die Honoratioren des Städtchens beim Stat. Die schweren alten Steinkrüge mit den kunstvollen Zinndeckeln klappten von Zeit zu Zeit in die Stille hinein, begleitet von schlürfenden Geräuschen, die von dem unbegreifbaren Durste der recht seßhaften Herren künden mochten.

Sonst war es still im Herrenstübl — so still, daß man wohl die sprichwörtliche Stednadel hätte zu Boden fallen hören können, wenn — wenn der Herr Bürgermeister Grahl oder der reiche Kristallfabrikant Taghofer, oder der Amtmann Graupelmann ebensolche nützlichen hausfraulichen Gebrauchsgegenstände bei sich gehabt hätten!

So konnte man nur dann und wann das halbhunterrückte spitze Richern des himmellangen Forstrats Maß hören, der an der Partie mit dem Bürgermeister beteiligt war und mit seinem kindlichen Gemüt stets nur schwer die Freude über ein erwischtes gutes Blatt zu unterdrücken vermochte.

Fast unbemerkt von den Statbrüdern schob sich die Kellnerin, das Faktotum des Herrenstübels, mit dem unglaublich preußischen Namen Friederike in den Raum, stellte die frischgefüllten Krügel auf die eichenen Tischplatten, um ebenso unbemerkt wie sie gekommen, das Stübl wieder zu verlassen.

Unsere würdigen Honoratioren vom Herrenstübl haben so ihre eigene Anschauung vom Spiel. Die ausgemachten Partien werden mit Liebe, ja mit der Gründlichkeit, die an Pedanterie grenzt, zu Ende geführt — dann aber ist kategorisch Schluß für den Abend. Man bleibt noch ein wenig beisammen sitzen, plaudert über dieses und jenes — jeder ein bißel aus seinem Ressort, ohne dabei Amtsgeheimnisse zu verraten, und tritt nach dem fünften, sechsten Schoppen den Heimweg an. — Auch heute hat man im Herrenstübl beim Geißhuber sein Spielchen gemacht, hat vor einer Weiße Fräulein Friederike die Karten zum Einschließen gegeben, um sich zum letzten Schoppen die „Heimgeh-Zigarre“ anzuzünden.

Aber es ist dennoch nicht alles programmäßig im Herrenstübl heute. Eine undefinierbare Unruhe geistert in der Runde, streift die Gesichter der Honoratioren, läßt hier und da einen Schatten über die Büge huschen, dort eine Tabakwolke nervös ausstoßen. Es scheint fast, als spielten die Herren ihren Stat ohne Karten weiter, als kalkulierten und spekulierten sie im Geiste noch immer um die Statkasse.

Aber es ist etwas anderes —

Schließlich jagt der Kristallfabrikant den Unruhegeist zum Stübl hinaus. Er tut den Mund auf und sagt gedehnt und im Brustton tiefster Ueberzeugung: „A Lump ist der Steinmayr“ —

„A gschertter Haderlump!“ vervollständigt der lange Forstrat das Urteil des Vorredners. — Freilich, man hat den Herrn Direktor Steinmayr von der großen Textilfirma Altbauer und Söhne bislang allerhalben geachtet im Städtchen, aber es blieb doch stets ein bißel davon an ihm hängen, daß er einmal vor Anno 23 ein kleiner Kommis in München war, der plötzlich von der Welle der Inflation hochgeschwemmt wurde und hier am Orte Häufer und Grund-

stücke wie Semmeln aufkaufte, um schließlich ein altes, reelles, durch die irrsinnige Geldentwertung erschüttertes Unternehmen — die Textilfirma — für einen bei genauer Betrachtung lächerlich anmutenden Kaufpreis an sich zu bringen.

Freilich, die Stadt hatte bislang keinen Schaden von dem Steinmayr gehabt. Man hatte den Emporkömmling sogar in die verschiedensten Ehrenausschüsse gewählt, er hatte auch der städtischen Wohlfahrt bisher nie seinen Säckel versperert, aber was macht das alles. Er war heute pleite und die Anklage wegen betrügerischen Bankrottes stand nahe bevor.

So schimpfte man denn im Herrenstübl wacker über den „Bazi“ und „gescherten Steinmayr“ daher, und es schien zuweilen, als wollten sich die Herren den Aerger der ganzen Woche vom Leibe reden.

Kein Härlein ließ man an dem Bankrotteur, man kennzeichnete ihn als das Schandmal der ganzen Stadt und verlangte flugs seine Einsperrung, Ausweisung, ja, sogar Prügel wünschte man ihm.

Der Amtmann stand schließlich auf, klopfte kurz an seinen Krug und hielt eine kleine sehr betonte und energische Ansprache, die er also schloß:

„Mir sans oanig: A Haderlump is er. Roa Mensch wird sei nôt mehr den Steinmayr grüßn!“

Da hatte der Amtmann recht. Man nickte eifrig. Kein Mensch mehr von ihnen, kein Mensch mehr in der ganzen Stadt würde in Zukunft den Lumpen grüßen.

Plötzlich steht das Faktotum Friederike im Stübl drinnen, kippt dem Bürgermeister mit dem Finger an die Schulter und sagt etwas.

„Wos is?“ fährt der Bürgermeister herum und nimmt die Zigarre aus dem Munde, „wos is?“

„Na, jo“ bringt die Friederike hervor, „der Wachtmoaster Hofer war grad draußen im Gastrum und hot's uns glagt: Der Steinmayr hot sich vor a halbe Stunde in seiner Wohnung erschossen. Aus Schamgefühl vor d' Leut. Er hot's vorher der Dienstmagd glagt. Die Polizei war schon oben beim Toten.“

Da steht der Amtmann noch, mit dem Bierkrug in der halberhobenen Hand, die geballte Rechte auf dem Tisch; so hat er eben seinen Bannfluch über den Steinmayr, den Haderlump, gesprochen. Unsicher sieht er zur Rechten, zur Linken und setzt sich schließlich lautlos und verlegen wieder hin. „Einigkeit“ hat er eben gesagt. Aber ihm scheint jetzt, als weilten die Augen der betroffenen Runde wie anlagend auf ihm.

Totenstill ist es im Herrenstübl geworden, stiller als vorher, da man mit Hingebung Stat spielte.

Und es ist plötzlich, als laste ein böses Gewissen auf den Herren und fordere Sühne für die große Schuld. — — —

Die Schmugglerin

Der Ueberseedampfer „König Gustav“ lief in den Hafen von New York ein. Sechs Tage war er von Bremen unterwegs gewesen. Unter den Passagieren befanden sich Filmstars, Boger, Industriekönige und zwei Leute, die im Mittelpunkt des allgemeinen Interesses standen: der Detektiv Krug und die wunderschöne Helga Thoren. Krug verfolgte die Spuren eines allgemein unbekanntem Hochstaplers, was jedermann wußte; Fräulein Thoren, die in europäischen Hauptstädten ihrer Schönheit wegen berühmt war, folgte dem Ruf eines Filmregisseurs nach Hollywood, wo man ihr eine grenzenlos herrliche Karriere prophezeite.

Sieben Stunden vor der Landung! An Bord herrschte keineswegs ein besonders frohes oder lebhaftes Treiben; im Gegenteil, ein aufmerksamer Beobachter hätte feststellen können, daß auf allen Mienen eine gewisse Leuglichkeit und großes Mißtrauen lag. Das war kein Wunder. Am ersten Tage auf See wurden einer amerikanischen Millionärin zwei seltene schwarze Diamanten geraubt. Der Vorgang spielte sich am helllichten Tage ab. Die Dame lag in einem bequemen Sessel auf dem Sonnendeck. Um sie her waren nur wenig Menschen. Plötzlich schlief sie ein, und als sie wenige Minuten später erwachte, hatte eine geheimnisvolle Hand ihr die Diamanten von der Halskette abgezwickelt. Mit einer Drahtzange regelrecht abgekniffen.

Dieser freche Ueberfall — es wurde nämlich später festgestellt, daß die Amerikanerin durch Chloroform betäubt worden war — erregte natürlich gewaltiges Aufsehen, zumal der Gatte, ein bekannter Millionär, nicht mit Belohnungen sparte und das Ereignis schnell bekannt wurde.

Aber kaum hatten sich am anderen Tage, nach gründlichen Untersuchungen in allen Ecken und Enden des geräumigen Schiffes, die Gemüter beruhigt, als sich ein zweiter Ueberfall ereignete. Eine junge Dame betrat ihre Kabine, schloß ihren Schmuckkasten auf — im selben Augenblick wurde ihr ein Sack über den Kopf gestülpt. Als sie wenige Minuten später die Bestimmung wiedersand, entdeckte sie zu ihrem großen Schrecken, daß aus den Fassungen ihrer wertvollen Schmuckstücke mit unglaublicher Geschicklichkeit, Fachkenntnis und Schnelligkeit fünf besonders wertvolle Steine ausgebrochen waren.

Auf dem Schiff entstand eine Panik. Aber selbst die durchgreifendsten Untersuchungen brachten kein Ergebnis.

Der einzige angenehme Lichtblick auf der Ueberfahrt war eigentlich Fräulein Thoren. Ihr bezauberndes Lächeln riß selbst die ungnädigsten Frauen hin. Die Männer überboten sich in Liebenswürdigkeiten. Man legte ihr Verrückten zu Füßen, bot ihr Ehe- und Geschäftsverträge mit glänzenden Bedingungen an; aber sie hatte für alle diese Bemühungen nur ein kleines Lächeln. Den größten Erfolg schienen bei ihr der Detektiv Krug zu haben. Krug hatte allerdings nur wenig Zeit für das junge Mädchen. Seine Aufgabe hegte ihn von einem Winkel zum anderen, er schien kaum Ruhe zu finden.

Am dritten Tage wurde einem französischen Marquis während der Mittagspause die berühmte, unschätzbare La-Rosette-Pearle aus dem Oberhemd gestohlen; am vierten, am fünften, am sechsten Tage geschahen ähnliche Dinge unter gleichen Voraussetzungen. Mit einer unglaublichen Dreistigkeit ging der Räuber vor, der diese Taten vollführte. Keine Spur wies auf ihn hin.

Die Passagiere sahen sich kaum in den Speisesaal. Schmutz sah man überhaupt nicht mehr. Die Fahrgäste waren verängstigt, die Mannschaften, Stewards und Diener waren unwillig und unfreundlich, weil sie alle im Verdacht standen, an den Hochstapeln, Diebereien und Räubereien schuld oder wenigstens mit schuldig zu sein.

Nun lief das Schiff in den Hafen ein. Zollkontrolle. Der Detektiv stand am Fallreep und musterte jeden haarscharf, der an ihm vorüberging und über die Treppe das Schiff verließ.

Eine kleine Stöckung trat ein, der nächste Passagierschub mußte einige Minuten warten, die Kontrolle ging nur langsam vor sich. In einer großen Halle standen die Leute und warteten.

Krug trat zu den Zollbeamten, die vorher telegraphisch verständigt waren, und wies seine Amtspapiere vor. Er durfte an der diesmal besonders strengen und peinlich genauen Kontrolle teilnehmen. Er stand daneben und paßte auf jede Handbewegung auf.

Fräulein Thoren kam mit ihrer Gesellschafterin in die Zollabfertigungshalle. Sie trugen beide vielleicht zwanzig größere und kleinere Päckchen, wobei sich eine japanische Kaze und ein kleiner Hund befanden. Krug nickte ihr freundlich zu: „Ich habe Sie heute noch gar nicht gesehen, Fräulein Thoren! Sehen wir uns nicht noch einmal, ehe Sie in den Zug nach Hollywood steigen?“

„Gern, Herr Krug, ich warte drüben auf dem Kai auf Sie, aber wo?“

„Gehen Sie in das Deutsche Kaffee, das kann Ihnen jedermann zeigen. Es würde mich freuen, wenn ich noch eine halbe Stunde mit Ihnen plaudern könnte.“

Helga Thoren nickte klopffüßig. Das Fernglas aus der Hand. Krug bückte sich und hob es ihr auf.

„Vielen Dank, Herr Krug; ich habe aber so viele Kleinigkeiten in den Händen, daß ich es beim besten Willen nicht halten konnte.“ Bei diesen Worten rutschte ihr auch ihr kleiner dicker moderner Sonnenschirm aus dem Arm.

Krug hob den Schirm auf und hielt ihn in der Hand. Fräulein Thoren kam in die Zollrevision. Sie sprach dabei mit Krug und war sehr freundlich gegen die eifrigen Beamten. Sie konnte ungestört passieren.

Sie durchschritt die kleine Schranke, als sie ausrief: „Ach, meine Sachen, Herr Krug!“

Krug ging durch die Sperre und reichte ihr die Sachen.

Der Beamte fragte: „Zoll?“

Krug winkte: „In Ordnung, schon gesehen!“

Mit einem kurzen Grinsen entfernte sich Fräulein Thoren.

„Wo im Deutschen Kaffee, wann sind Sie da?“

„In einer Stunde!“

Die junge Dame gelangte zum Kai. Einige Träger halfen ihr, und der Gesellschafter beim Gepäck.

„So“, sagte Fräulein Thoren, „Mun wenden Sie sich an das Deutsche Konsulat, Fräulein. Hier haben Sie noch zwei Monatsgehälter, ich kann Ihre Dienste leider nicht länger in Anspruch nehmen.“

Die Gesellschafterin, die nur bis zur Ankunft in New York engagiert war, empfahl sich mit Dankbezeugungen. Dann rief sie ein Auto und fuhr davon.

Helga Thoren stand inmitten einiger Duzend Gepäckstücke und blickte nervös auf die Armbanduhr. Da fuhr neben ihr ein Auto an den Straßenrand, der Schlag wurde geöffnet. Ein sehniger großer Herr stieg aus. Sie umarmten sich und stiegen gemeinsam in das Auto, in dem auch die Gepäckstücke untergebracht wurden.

„Na, wie war es,“ war des Mannes erste Frage.

„Kinderleicht, die Trottel waren ja alle in mich verliebt!“

„Viel Beute?“

„Reicht fürs ganze Jahr!“, nickte sie lachend. Dabei schraubte sie die oberen Glieder ihres ausgezeichneten Prismenfeldstechers ab, legte den Photoapparat auseinander, nahm die Kuppe ihres Schirmes ab und schüttelte aus dem Hohlraum dieser drei Gegenstände Perlen, Steine und Brillanten in ihren Schoß. Es funkelte und glitzerte.

Der Mann lachte.

Helga lachte: „Der dumme Detektiv hat mir ja geholfen, ohne es zu ahnen!“

„Kamos“.

Ein Wintermantel, sonst nichts

Von Theodor Riegler

„Schön“, sagte Emil gereizt, während er seine Zigarette ausdrückte, „du gibst ihr mir also nicht?“ Er kreuzte die Hände und ging mit erregten Schritten auf und ab.

Er hatte sich ausgemalt, wie imposant er in Adolfs neuem Wintermantel aussehen würde. Seit er Lotte kennen gelernt hatte, das naive mondäne Geschöpf, hügelte er eigenhändig die Hosen mit andächtiger Zärtlichkeit, vernähte träumend die schadhafte Stellen seiner billigen Schlipse, putzte mit Hingebung seine Schuhe und spülte sich zehnmal am Tag den Mund.

„Ich kann meinen neuen Mantel unmöglich entbehren“, erwiderte Adolf, der ein krasser Egoist war und dem Lotte ausnehmend gut gefiel, „im übrigen...“

Da klingelte es. Eine alte Dame, Frau Zerbel, steckte den Kopf durch die Tür. „Es wünscht Sie jemand zu sprechen, Herr Marner.“

„Tsch“, sagte Kinkerle, der Gerichtsvollzieher, und trat arrogant bescheiden ins Zimmer. Adolf wurde blaß und bot ihm mit forciertester Höflichkeit eine Zigarette an.

„Sie haben wieder einmal einen Termin verjäumt, Herr Marner“, bemerkte Kinkerle mit einem väterlich vorwurfsvollen Ton in der Stimme. Er öffnete den Kleiderschrank, sah flüchtig hinein und wollte ihn wieder schließen, als sein Blick auf den neuen Mantel fiel.

„Ah!“ sagte er mit gedämpftem Behagen, „da haben Sie ja einen ganz neuen Mantel.“ Er nahm ihn behutsam vom Kleiderbügel und prüfte ihn. „Maßarbeit“, stellte er anerkennend fest, während Adolf leuzend auf einen Stuhl sank, „der könnte beinahe von Klinge sein, na, hab' ich's nicht gesagt, Klinge, natürlich, da steht's ja! Sie kennen doch das Geschäft, Frau Zerbel, gleich die zweite Querstraße rechts vom Charlottenplatz. Die Schultereinfagen und dann die auffallend breiten Revers, den macht Ihnen keiner unter zweihundert!“

„Der Mantel gehört nicht mir“, sagte Adolf mit einer brüchigen Sicherheit, indem er Frau Zerbel einen stehenden Blick zuwarf.

„Ja, ja“, brummte Frau Zerbel ungehalten, „die Miete, die Miete“, und laut saate sie:

„Der Mantel gehört diesem Herrn hier.“ Wadet deutete sie auf Emil. „Er gehört Herrn Melzer.“

Emil verspürte große Lust, Adolf hineinzulegen und zögerte mit der Antwort. „Der Mantel ist mein Eigentum“, bestätigte er schließlich mit gespielter Gelassenheit. Adolf atmete auf und zündete sich voll Freude eine neue Zigarette an.

„Wie kommt dann der Mantel in den Schrank des Herrn Marner?“ beharrte der Gerichtsvollzieher mißtrauisch.

Emil war nicht aus der Fassung zu bringen.

„Ich habe vor Monaten hier gewohnt“, log er, „da ließ ich mir diesen Mantel machen. Inzwischen mußte ich dringend verreisen und dieser Herr — Herr Marner — war so freundlich, den Mantel abzuholen und in seinem Schrank zu verwahren.“

„Ja, ja“, warf Frau Zerbel ein, „das stimmt, Herr Kinkerle, so ist es.“

„Ich schützte ihm damals das Geld“, fuhr Emil fort, „nicht, Herr Marner, ich habe Ihnen damals gleich das Geld geschickt?“

Adolf bewunderte die Sicherheit seines Freundes. Ein netter Kerl, der Emil. „Ja, er hat mir gleich das Geld geschickt“, wandte er sich an Kinkerle, „und mich gebeten, den Mantel aufzuheben, bis er wieder zurückkommt.“

„Und heute bin ich zum ersten Male wieder hier“, schloß Emil die Debatte, „ich bin gekommen, um den Mantel zu holen, man kann doch schließlich nicht immer in dem alten Fexen herumlaufen.“

„Nun ja“, lenkte Kinkerle wichtiguerisch ein, „wenn die Sache sich so verhält, können Sie den Mantel natürlich mitnehmen, Herr Melzer.“

„Das werde ich auch gleich tun“, lächelte Emil, indem er zum großen Entsetzen Adolfs den Mantel anzog.

„Sieht Ihnen fabelhaft“, konstatierte Kinkerle und wandte sich entschuldigend zu Adolf.

„Eine Formsache“, sagte er, „Sie müssen mir nur kurz bestätigen, daß der Mantel tatsächlich nicht Ihnen gehört, sondern Herrn Melzer.“

Emil spannte wollüstig seinen Brustkorb und besah sich im Spiegel. Er hatte Schultern wie ein Athlet, in dem neuen Mantel wirkte er wie ein prominenter Filmstar.

„Vielen Dank für Ihre Liebenswürdigkeit, Herr Marner“, sagte er noch, dann verließ er mit federnden Schritten die Wohnung.

Lotte machte natürlich gleich, wie Frauen schon sind, eine bewundernde Bemerkung.

„Ja“, sagte Emil, indem er sie mit unwiderstehlicher Kraft an seine wattierte Brust zog, „wenn man so leichtsinnig ist wie Adolf, kommt man freilich auf keinen grünen Zweig.“

„Warst du denn wieder bei ihm?“

„Leider...“

„Wieso, leider?“

„Weißt du... von dem kann man ja doch nichts profitieren, weder moralisch, noch geistig. Heute war wieder der Gerichtsvollzieher bei ihm. Und solche Szenen sind mir peinlich, verstehst du?“

Allelei Heiteres

Schlau

Ein reizendes kleines Mädchen von sieben oder acht Jahren steht eines Tages vor einem geschlossenen Gitter. Ein Herr geht vorüber. Das kleine Mädchen wendet sich ihm zu und sagt:

„Bitte, wollen Sie mir das Gitter öffnen?“

„Aber gewiß, sehr gern mein Kind“, meint er und greift nach der Klinke.

„Aber warum öffnest du nicht selbst?“

„Weil“, sagt die Kleine, „die Delfarbe noch nicht trocken ist.“

Ruß-Bebertran?

Tante: „Nun, mein lieber Junge, gib mir einen Ruß, und dafür sollst du einen ganz neuen blanken Pfennig haben.“

Hänschen: „Nein, Tante, das ist zu wenig. Das bekomme ich immer zu Hause, wenn ich Bebertran nehme.“

Liebevoll

„Hier, Willy, ist ein Apfel, aber teile ihn ehrlich mit deiner Schwester.“

„Wie soll ich ihn ehrlich teilen, Mama?“

„Nun, indem du den größten Teil dem andern gibst.“

Willy überlegt einen Augenblick, dann reißt er seiner kleinen Schwester den Apfel und sagt: „Hier Christel, teile du.“

„Gute Empfehlung.“

„Können Sie mir eine Empfehlung Ihres letzten Arbeitgebers bringen?“ fragt der Chef einen Chauffeur, der sich um eine Stelle bewirbt.

„Leider erst in einigen Wochen.“

„Warum erst dann?“

„Mein bisheriger Chef liegt noch in der Klinik!“

Der Frauenfeind.

Zwei Matrosen sitzen in einer Hamburger Hafentneipe.

„Weiß du, Uwe“, erzählt der eine, „von Frauen lasse ich mir nichts gefallen. Als wir kürzlich in Bernambuco an Land gingen, da habe ich sogar einer Prinzessin eine geklebt.“

„Aber Paule, warum denn?“

„Weil sie mich angelogen hatte: sie war gar keine!“

Rätselecke

Kreuzworträtsel

1			2		3			4
			5		6		7	
8							9	
			10					
11							12	13
			14	15		16		
17							18	

Waagrecht: 1. Nebenfluß der Elbe, 3. Hirschart, 5. Wintererschöpfung, 8. Kürzung für Arbeitslofen-Unterstützung, 9. ungefaßt, 10. Hunderaffe, 11. Verbindung, 12. Stadt in Württemberg, 14. Vertiefung, 17. Nachtvogel, 18. Durcheinander.

Senkrecht: 1. weiblicher Vorname, 2. soviel wie selten, 3. deutsches Bad, 4. biblische Gestalt, 5. Rechnungsmaß für Flüssigkeiten, 6. Musikinstrument, 7. gute Eigenschaft, 11. Ableger, 13. Kriegsgott, 15. Westeuropäer, 16. Nebenfluß der Donau. (Aß ein Buchstabe.)

Fehl-Aufgabe.

her de dra em fell ha la ne ne o os po rin ro ros schuh te til to us

Unter Hinzufügung der Silbe „ma“ als zweite in jedem Wort sollen aus vorstehenden 20 Silben 10 Wörter gebildet werden, deren Anfangsbuchstaben, richtig geordnet, ein winterliches Vergnügen ergeben. Wie lauten die 10 Wörter und wie das Wintervergnügen?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Knoten-Rätsel: 1. Segelflieger, 2. Reichsgesetz, 3. Winterliube, 4. Griechenland, 5. Anteilchein, 6. Drechserei. Die verdeckten Buchstaben ergeben folgende Wörter: 1. Fliege, 2. Stiege, 3. Bier, 4. Rachen, 5. Linie, 6. Esel.

Silbenrätsel: 1. Defizit, 2. Jrawabi, 3. Erdkunde, 4. Begeßel, 5. Orchester, 6. Roquette, 7. Salzschliff, 8. Ingatorp, 9. Cholera, 10. Hammerfest, 11. Thimse, 12. Ingwer, 13. Salzach, 14. Teneriffa, 15. Ducherow, 16. Icheoe. — Die Vorsicht ist die wahre Tapferkeit.